

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Wie der Ueli Hochrütener vom Veteranentag nach Haus gekommen ist
Autor: Juchler, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Bild bei dem Professor, sie selbst auf dem Walle. Und dann wuchs das so in mir langsam heran, bis plötzlich kein Raum mehr war für etwas anderes. Und seit einem Tage, seit jener Fahrt auf dem See und jenem Heimweg, seit ich Berena weinen sah, weiß ich, daß ich sie liebe. Und nun, Jungfer Beerli, hab' ich's Ihnen gesagt. Nun schicken Sie mich fort."

Er hatte ihre Hand losgelassen und war von ihr weggetreten. Sein Atem gieng schnell, und mit zitternden Fingern tastete er nach dem Herzen, an dessen stürmischen Schlag er nicht gewöhnt war.

In sich zusammengesunken saß das alte Fräulein in dem niedrigen Sessel und strich mechanisch über das Kleid. Aber die Thränen rollten jetzt unaufhörlich, immer zwei zugleich über ihre Wangen, und sie ließ sie rinnen, ohne ihrer zu gedenken. Nach einer Weile kam ein Seufzer von ihren Lippen. Sie richtete sich auf und sah zu dem jungen Mann hinüber. Dann sprach sie mit weicher Stimme:

"Ich weiß nicht, warum ich Sie jetzt schicken soll. Dazu wird es wohl zu spät sein. Sie werden jetzt eben mit Berena reden müssen."

"Jungfer Beerli!" rief er und da lag er auch schon vor ihr auf den Knien, wie vom Wetterschlag hingestürzt, und sie nahm seinen Kopf in beide Hände und sagte unter Thränen lächelnd:

"Fragen Sie nur getrost. Wir haben Sie ja immer gefallen, Sie lieber Mensch."

Und dann brach sie in haltloses Weinen aus und schluchzte:

"Wenn es nur noch wird, wenn er's nur noch erfährt! Er wird ja so viel ruhiger und seliger heimgehen!"

Sie hatte die Hände gefaltet und weinte leise vor sich hin. Konrad aber schlang die Arme um ihre schlanke Gestalt und sagte:

"Und dann, wenn Berena es mir erlaubt, dann darf ich mitfahren, dann muß ich ja mitfahren zu meinem lieben, alten Professor."

Auch ihm brannte das salzige Naß in den Augen und hastig richtete er sich auf, um der Schwäche des Augenblicks nicht zu erliegen.

Da trocknete sich die Jungfer das Antlitz und erwiderte:

"Gehen Sie jetzt, Konrad, Sie kennen ja ihren Schritt. Ich will Sie dann hier erwarten."

Konrad entfernte sich. In seinem Stübchen gieng er auf und ab und wartete auf Berenas Heimkehr. Jungfer Beerli hatte sich erhoben und mit schnell wieder zu Recht erstandener Geschäftigkeit Vorkkehrungen für die Reise getroffen. Nur einmal hatte sie in ihrem Thun innegehalten und unwillkürlich ihren Gedanken Ausdruck gebend laut ausgerufen:

"Mein Gott, mein Gott, was soll daraus werden!"

(Fortsetzung folgt).

Wie der Heli Hochrütener vom Veteranentag nach Haus gekommen ist.

Ein Schlafstübenidyll von M. Juchler, Herisau.

Mit Portrait.

Es ist 10 Uhr nachts. Das ganze Dorf liegt schon im Dunkel, denn alle ordentlichen Leute haben sich zur Ruhe begeben. Nur im „Bären“ und im „Träubel“, den beiden Wirtschaftshäusern des Ortes, ist noch Licht und hocken die Stammgäste in Weindunst und Tabaksqualm. Fernes Gelächter und Jubelschreie junger Burschen — sonst hört nichts die große Stille. Im letzten Häuschen des Dorfes glimmt noch ein Lichtlein zu ebener Erde; es huscht und verschwindet und zeigt sich dann wieder in den obern Fenstern — jetzt ist auch das ausgeblasen.

Fein abgetöntes Peitschengetöse und Räderrollen verkünden aus des Ferne ein rasch näherkommendes Fuhrwerk. Bald darauf biegt es in die Einfahrt beim „Bären“, mit Halloh begrüßt vom Wirt und einigen Gästen. Aber das Ausladen geht langsam von statten; denn die da aus dem Wägelchen steigen, sind alte Mannen mit weißen Haaren und runzligen, aber seelenbergnügten Gesichtern.

„Willkommen, ihr Veteranen!“

„Nun, wie ist's euch gegangen den ganzen Tag?“

„Zimmer noch grad auf? — Nein, was die auch aushalten können!“

„Dafür sind sie eben aus der guten, alten Zeit — stramm im Feld und stramm beim Glas — so wird man eben alt.“

Die so Bewillkommten, gestützt und gehoben von allen Seiten, bis sie sichern Grund und Boden unter den Füßen finden, lassen sich die Herzlichkeit lachend gefallen. Waren sie doch den ganzen Tag der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Ehrenbezeugung gewesen. Hatte nicht der Gemeinderat

von H. eine Abordnung zu ihrem Empfang geschickt und den Ehrenwein gestiftet? War nicht der ganze Ort ihretwegen beklagt und in Aufregung? Und hatte nicht ein Comité nobler Herren alle Kosten übernommen, so daß die Veteranen ungeforgt essen und trinken konnten, was sie freute? Und das alles für sie, die sonst zum alten Eisen gerechnet wurden, die man allenfalls noch für Großvater- und andere Hüterdienste verwendete und die, von der Jungmannschaft über die Achsel angesehen, für das öffentliche Leben gar nicht mehr in Betracht kamen. Und jetzt, da dies Leben im Begriff ist, gleichgültig über sie hinwegzusetzen, kommt so ein Erinnerungstag, der sie noch einmal als Hauptpersonen in den Vordergrund drängt! Wem das nicht ein bißchen zu Kopf steigt, der ist überhaupt kein normaler Mensch. — Unterdessen hat man die guten Alten glücklich bis zur Hausthüre gelooft unter gegenseitigen Fragen und glücklichem Lachen und Lallen. Nur Einer, mit schneeweißem Bart und Haar, mit unzähligen Fältchen, von denen jedes seine Geschichte hat, in den noch immer kindlich glücklichen Zügen, kehrt rasch entschlossen um, seinen Genossen noch ein heiteres „Adies“ zrufend. Sie bestürmen ihn umsonst zum Bleiben. „Es ist genug für mich,“ meint er. Und ganz vergnügt ob seiner Standhaftigkeit, geht er die bekannte Straße und freut sich nicht wenig, daß sein Gangwerk noch so gut in der Ordnung ist.

Wie er in den schmalen Weg durch die Baumgärten biegt, fällt vor seine Füße ein ausgereifter Apfel, den die Nacht gepflückt. Soll er ihn aufheben, wie er sonst immer zu thun pflegt? Nein, doch lieber nicht jetzt — morgen früh geht's besser.

„Ob sie wohl schon schläft?“ denkt er, wie er vor dem letzten Häuschen angekommen ist.

Drinnen ist alles still und dunkel. Behutsam öffnet er die Thür und ärgert sich, daß sie trotzdem ihren heimeligen Sington laut werden läßt. Im Vorraum, der die Küche enthält, will er sich der Schube entledigen, setzt sich aber aus Vorsicht auf den Herd zu diesem Geschäft; denn das Bücken könnte kritisch werden. Aber der Lederriemen hat sich verknottet, und die Ungebuld der alten Hand vermag ihn nicht zu lösen. „Nur hübsch langsam voran,“ ermahnt er sich selber, und glücklich findet er in der Ziehlade des Küchentisches das Gemüsemesser. So geht's! — Dann noch ein Schluck aus dem großen Zuber, in dem der Mond wie eine zitternde Kugel liegt, und auf den Socken hinaus. „Was, jetzt singt die Küchentür auch noch? Der werd' ich's aber einträufen! Morgen wird alles, was Ungelegen hat, geölt.“ Dabei blickt er die in Fältchen gebetteten Augen gar nicht böse an; nein, sie lachen, als hätte er gesagt: „Gott, wie ist das Leben schön!“ Die Holzstufen ächzen leise unter seinen vorsichtigen Schritten und den letzten Treppenabstap hat er zu kurz genommen. Aber gottlob! drinnen regt sich nichts.

„Grite, schläfst du?“ fragt er leise refognoszierend. Keine Antwort. Mit aller Vorsicht jedes Geräusch vermeidend, beginnt er sich zu entkleiden.

Wie gut, daß das verblaßte, grüne Vorhängchen den Mond nicht zum Verräter werden läßt, wie zwei liebe, alte Augen und ein zahnlöser Mund im Bett nebenan heimlich ins Riffen lachen. War's ihr nicht bange gewesen, wie ihr Meli von diesem Fest heimkehren werde, er, der so wenig verträgt und nicht daran denkt, wenn sie nicht bei ihm ist! Und jetzt ist er so zeitig und ordentlich die Treppe heraufgeschlichen, hat die Thürflinte gleich gefunden und tappt jetzt so sorgsam nach seinem Bett, damit sie ja nicht im Schlaf gestört werde. . . Sie kann nicht mehr anders und greift nach den Streichhölzern nebenan auf der alten Kommode, um Licht zu machen; denn sie muß sein vergnügtes Gesicht sehen.

„Aber Grite, du bist noch wach?“

„Ich muß doch wissen, wie's dir ergangen ist. Nun, war's recht schön?“

Und pathetisch erklärt der Alte: „Es war der schönste Tag meines Lebens!“

„Aber, Meli, ist das dein Ernst?“

„Ausgenommen unser Hochzeitstag — natürlich!“

„Und als unser Johannes zur Welt kam —“

„Natürlich! Da war ich gerade auch so aus dem Häuschen.“

„Bist du das? Ei, so erzähl' mir doch auch ein bißchen von heute.“

„Ja, siehst du, es war einfach prachtvoll.“

„Ich sehe aber gar nichts und möchte drum lieber hören.“

„Das muß man eben gesehen haben, die vielen Fahnen und Kränze beim ‚Leuen‘ in N. und über der Thüre den schönen Spruch. Halt, ich kann ihn, glaub' ich, noch auswendig — es war drin etwas vom Leu — und Vaterland — — richtig — so heißt's:“

„Grimmig und tapfer wie dieser Leu“

„Standet ihr einst dem Vaterland bei.“

„Heute braucht's keinen Helldemut,“

„Denn mein Wein und die Würste sind gut.“

„Wirklich sehr gut! Wie viel war't ihr denn eigentlich? Ihr habt doch einen ordentlichen Zug gebildet? Oder seid ihr gar wie eine Herde Schafe zum Futtertrog gewimmelt?“

„Aber Grite, natürlich! — Du hättest unsern Zug sehen sollen, das Augenwasser wäre dir nur so herausgeschossen.“

„Meinst du?“

„Ja, ich weiß es sogar gewiß. Zweihundert Mann und mehr waren wir Veteranen außer dem andern Publikum. Boran die Musik und hinter ihr zwei Tambouren, aber von den unsern, mit ihren alten Trommeln aus dem Feldzug. Weißt du, das sind noch so hohe, schmale Kübel mit einem ganz schwarzgeschlagenen Fell darüber.“

„Aber die alten Krauter konnten sie doch nicht mehr schlagen?“

„Und ob! Sowie die Blechmusik schwieg, haben sie stramm eingelegt. Freilich, das Tempo war etwas gemüthlicher als wie sie's heutzutage nehmen. Aber damals war eben alles noch gemüthlicher; ich glaube, sogar unser Feldzug war es mehr als so ein Friedensmanöver von heute. Die Menschen sind halt auch anders geworden. . .“

„Komm' mir nicht ins Spintisieren und fahr' bei deinen Tambouren weiter. Wer kam denn nach denen?“

„Zwei prächtige Sappeure im weißen Schurzfell. Du kennst sie beide: des Bräuelhannes baumlanger Franz mit dem pechschwarzen Barik Franz der eine. Es wollte ihm keiner von den andern Herren glauben, daß er mit dabei gewesen, bis er ihnen die Narbe einer Streifschußwunde in der linken Wade gezeigt und im Tschako ein Löschlein von einer Kugel.“

„Wichtig, du hast mir davon erzählt. Und der andere?“

„Das war des Tannhofbauern kleiner Chuerelli.“

„Was, der Strüpfli? Das ist ja wie David und Goliath!“

„Grad so war's, und doch wieder das accurate Gegenteil. Denn wie wir vor dem ‚Leuen‘ stehend an dem Spruch überm Thürgesims buchstabieren und der Chuerelli mit seiner schneidig hellen Stimme ihn uns allen geläufig vorliest, — denn tiffig und allerweltsgeheißt ist das Mannli — da umfaßt ihn auf einmal der lange Franz und trägt ihn wie ein Kindlein die Stufen hinauf in den Hausgang. Da haben wir nicht übel ‚brado‘ gerufen.“

„Der mag mir schön gezappelt haben. Und, was kam nach den Beiden?“

„Zwölf Uniformierte in den schönen Monturen von damals; weißt du, grad wie meine war.“

„Ach ja, deine feine Uniform, in der du allemal so stattlich, so heroisch dreinhabest. 48 Jahre habe ich sie dir im Kasten aufgehoben, alle Frühjahre schön eingepfeffert, damit mir die Schaben nicht dahinter kommen. Und vorletztes Frühjahr hättest du sie um bare 300 Franken an den Zürcherhern verkaufen können und du warst eigensinnig genug, sie nicht herzugeben, weil sie dir zu lieb war. Und wie gut hätten wir's brauchen können! Dafür mußte sie vierzehn Tage drauf mit allem andern Zeug verbrennen. Die alte grobmahlende Kaffeemühle und die verbrochene Lampe habe ich aus den Flammen gerettet, aber an das schöne Stück hat niemand gedacht.“

„Grite, — ich hab heut satt und genug gehabt und mag nicht mehr Aufgewärmtes. Sei gut!“

„Du hast eigentlich recht. — Wo sind wir doch geblieben?“

„Ei, bei den Uniformierten mit den langen, roteingefäzten Frackschößen, die weißen Baneliere über der Brust gekreuzt und den hohen Tschako auf den weißen Haaren. Denn weiß waren fast alle ohne Ausnahme, auch die zweihundert, die in Civil nachfolgten. Ach, wie hab' ich da so manchen gesehen, den ich früher gekannt! — Und alle so anders, so . . . ich weiß nicht wie. . .“

„Eben halt alt.“

„Natürlich, ja! — Und ich wahrscheinlich auch! — Und doch hab' ich's nicht gemerkt bis auf den heutigen Tag — wahrhaftig nicht. Mir ist, als sei die Welt stillgestanden, seit wir zwei bei einander sind. Und wie ich nun die Andern alle sah, meine Kameraden aus der Jugendzeit, so weiß und runzlig — und himfällig — da ist mir das Wasser nur so in die Augen geschossen. — Und den andern auch — ich hab's wohl gesehen, wie wir uns die Hände geschüttelt bei der Begrüßung.“

Die Alte schluckte eben auch etwas hinunter. Gleich darauf aber jagte sie wieder in rösischem Tone: „So, und diese Trauergesellschaft war also so prachtvoll? — Merkwürdig!“

„Ja, das kommt alles noch. Aber ich kann dir sagen, das Publikum, das da eine dichtgedrängte Gasse bildete, muß sich auch so seine Gedanken gemacht haben. Denn ich habe Viele darunter gesehen, die sich die Augen wischten und sogar die Gassenbuben umschwärmten uns ganz respektvoll.“

„Da mußte der Wirt schon gehörig sich anstrengen, um euch wieder munter zu kriegen.“

„Das hat er aber auch. Und erst die Herren, die uns eingeladen und den Saal so schön dekoriert hatten — und dann der Festwein, den die Gemeinde spendierte! —“

„Ach, ich hätte doch sehen mögen, wie ihr alten Knaben es euch wohl sein liebet! Da habt ihr gewiß wacker eingepackt beim Gedanken, daß es morgen wieder Kaffeeliri und Kartoffeln gebe.“

„Natürlich, kannst's glauben. Der Schweinsbraten war aber auch delikats, und die Würste konnten alle gut beißen.“

„Neben wem bist du denn gewesen?“

„Auf der einen Seite hatte ich den dicken Metzgerköbi von Wolftraut und auf der andern den reichen Hamarti, des Sennt-hofbauern Bueb.“

„Und das Buebli ist 81, gelt?“

„Richtig, du Spottvogel. Und mir gegenüber ist mein Leutnant gefessen, der alte Oberst W. Ich sage dir, ein prächtiger Herr. Wir haben von den alten Zeiten geschwätzt, und ich mußte ihm von mir alles erzählen: wie ich mich nach dem Feldzug vom Ausläufer doch noch zum Lehrer durchgehüngert und gerungen und dann die schöne Stelle in Oberwald und die bravste, beste Frau der Welt bekommen habe.“

„Da wird er gesagt haben, er habe noch die viel brävere zu Haus.“

„Nein, das hat er nicht, und ist auch gar nicht möglich. Und damals war auch weit und breit kein Mensch so glücklich als wir beide in dem kleinen Schulhäuschen deines Vaters selig, als der Johannes noch in der Wiege lag und wir abends in der Geißblattlaube saßen und den beiden Glühwürmchen am Gartenhag zusahen. Weißt du noch?“

„Ach ja! — Und dann kam's anders. — Hast du ihm das Andere auch erzählt?“

„Zawohl, ich hab' ihm alles gebeicht. Wie ich unkluge Bürgschaften vertrauensselig eingieng und dann um alles kam — um Amt und Stelle. Und wie ich zu Grund gegangen wäre, wenn du nicht gewesen wärest.“

„Nein Keli, so ist es nicht. Das ist nicht wahr!“

„So hab' ich's ihm gesagt, weil's wahr ist und bleibt. Bist du nicht von Geschäft zu Geschäft gegangen, um dir Arbeit ins Haus zu suchen und für mich ein gutes Wort einzulegen. Dem verrückten Schulmeister hat aber keiner getraut, und ich mußte froh sein, für die Herren buchbindern zu dürfen.“

„Das wäre auch profitlicher als das Schulmeistern gewesen, wenn . . .“

„Wenn ich alter Efel hätte rechnen und aufschreiben können. Mit knapper Not hast du den verfahrenen Karren wieder ins Geleise gehoben und gottlob — von da an gieng's langsam, langsam wieder vorwärts, denn du warst nun meine Geschäftsführerin.“

„Ja, wohl war ich stolz, wenn ich jedes Quartal ein artiges Sümmechen auf die Bank tragen konnte und uns immer noch genug blieb, das alte Kanapee neu zu überziehen und den Johannesli photographieren zu lassen. — Aber es war doch, wie wenn das Geld kein Bleibens bei uns hätte! —“

„Das hab' ich meinem Oberst auch erzählt, wie plöglich die Bank fallierte und wir nach zwanzigjährigem Sparen und Haujen wieder so arm waren wie vorher.“



Alte Erinnerungen. Gemälde von Rud. Koller (1889). Im Besitze des Museums Winterthur.

„Ach! und unser Johannes mitten im Studium — und mußte es aufgeben — das war das Allerbitterste!“

„Und unter Herrgott hat uns doch nicht verlassen, hab' ich dem Herrn Oberst gesagt, als er mich voll Mitleid frug, wie wir uns in diesen Schlag geschickt hätten. Wir haben halt mutig wieder vorn angefangen, und unser Johannes ist zwar kein Pfarrer, wie wir vor hatten, aber doch ein tüchtiger Schulmeister geworden. Aus den Sorgen sind wir nie mehr so ganz herausgekommen; aber meine Grite ist halt keine Jammergretsch — ja, so hab' ich's ihm gesagt — sondern ein Weib, wie's im Buche steht.“

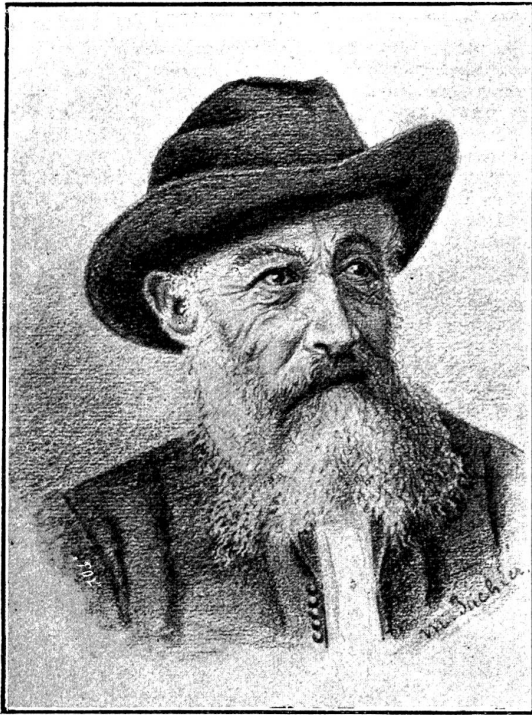
„Still Keli! 's ist Zeit, daß wir schlafen.“

„Nein, denn jetzt kommt noch das Allerschönste. Hör' nur! Nach dem dritten Glas Wein nimmt mich der Herr Oberst auf die Seite und sagt, er sei noch mein Schuldner seit fünfzig Jahren. „Da sind Sie aber ganz im Irrtum“, behaupte ich. „Nein, lieber Freund“ — hörst du, Grite, lieber Freund, hat er gesagt — „nein“, sagt er, ich weiß es ganz genau. Vor fünfzig Jahren, wie wir vor Gislikon standen und jede Stunde des Kampfes gewärtig waren, jah ich, wie meine Soldaten, den freien Moment benützend, verschmausten, was jeder in seinem

Sack vorfand, gedörrten Speck, trockenes Brot zc. Mich selbst plagte ein riesiger Hunger, denn in der Aufregung hatte ich mich zu verproviantieren vergessen. Ich spürte, wie mir das Wasser im Munde zusammenlief, als Sie mir zunächst Ihren Landjäger zermalmt. Da kehrt sich der wackere Keli Hochrütener um, und ohne sich zu bestimmen, streckt er mir den ansehnlichen Wurstzippel entgegen: „Herr Leutnant, da — nehmen Sie!“ Und ich hab' mich auch nicht lange besonnen, und mein Lebttag hat mir keine Wurst so gut geschmeckt, wie das Landjägerquartel in Gislikon! — So hat er mir erzählt.“

„Ach, der arme Mann!“

„Ja, wart nur, die Hauptsache kommt erst noch. Da zieht der Oberst etwas aus seiner Brusttasche und sagt: „Sie müssen mir schon erlauben, Ihnen die herrliche Wurst, die mir damals unbezahlbar war, mit Zins und Zinseszins wieder zurückgeben zu dürfen.“ Und er drückt mir ein Papierchen in die Hand. Ich wurde ganz rot, natürlich, und wollte auffahren. Da legt er mir die Hand auf die Schulter und sagt fast befehlend: „Nicht so böse werden, lieber Freund. Nehmen Sie an, ich sei noch immer Ihr Vorgesetzter, wie damals und Sie ständen unter meinem Kommando, und nun befehle ich Ihnen, daß



Sie Ihrer prächtigen Frau Grite, Ihrer lieben Hausehre, — ja, so hat er gesagt, Grite — davon ein neues Kleid kaufen vom besten Stoff. Ich will's so haben und der heutige Tag würde mich gar nicht freuen, wenn Sie mir das abschlagen. Und ich versichere dich, der liebe Mann hatte Thränen in den Augen."

"Und du?"

"Mir sind sie nur so die Backen heruntergerollt, und es war doch erst beim dritten Glas."

"Aber du hättest es doch nicht annehmen sollen."

"Das verstehst du nicht. Für mich niemals, für dich aber wohl, ich durfte nicht anders."

"Du Guter, du bist halt immer der gleiche. . . . Aber jetzt wollen wir schlafen."

"Bist du denn schon müde?"

"Ja, ich glaub'. Gute Nacht!" Aber es klang gar nicht schläfrig und die alten Augen leuchteten im Dunkel, als hätten auch sie ein Geheimnis, eine große Freude zu hüten, die dem Neli heute den Schlaf nicht verderben solle. Aber auch er lag hell wach in seinem Bett, und aus seinen Augen glänzten die Erinnerungen an den schönen Tag. Durch die Stille der Nacht hörte man unregelmäßiges Singen und Lallen. „Das sind wahrhaftig meine Kumpane, die alten Narren, die jetzt erst den Heimweg suchen,“ dachte Neli, „die mögen mir morgen schöne

Gesichter machen.“ Und dabei streckte er sich wohligh auf seinem Lager.

„Grite, schläfst du?“ fragte er nach einer Pause.

„Noch nicht ganz. — Hast du mir noch etwas zu sagen?“

„Ja, noch etwas Großes. Aber du weißt es vielleicht schon.“

„Und was wäre das?“

„Daß wir zwei eigentlich selten glückliche Leute sind.“

Eine lange Pause entstand, in der sich ungewollt zwei Muzelhände fanden und drückten.

„So viel Schweres haben wir miteinander durchgemacht, und jetzt in unsern alten Tagen haben wir nicht viel mehr, als wie wir anfangen — und du bist dennoch glücklich, Neli?“

„Ja, Grite, und das dank' ich dir.“

„Aber Neli, dank's doch dem lieben Gott.“

„Ja, ich dank's dem Herrgott, daß er dich mir gegeben.“

„Ach, du Guter! — Meinst, ich hätte immer frischen Mut behalten und immer wieder von vorn anfangen mögen, wenn ich nicht gesehen hätte, wie alles Gute und alles Schlimme, das wir erfahren, nur aus deinem zu weichen, offenen Herzen gekommen ist?“

„Und da warst du eben die rechte für mich, — du, so klug — und geistlich.“

„Ach, geh mir mit deiner Geistesheit, wenn das Herz nicht auch dabei ist. Und daß das die Hauptsache ist, das habe ich von dir gelernt. Jetzt muß ich dir aber auch noch etwas sagen, eine große Freude, die ich auf morgen früh versparen wollte. Nun bist du aber so hellauf. —“

„Da bin ich aber neugierig, was du noch mehr Gefreutes weißt. Gewiß vom Johannes?“

„Ja, denk, er ist Seminarlehrer in K. geworden — und morgen kommt das Margritli, mein Gotteli, zu uns in die Ferien.“

„Was, der Johannes — Seminarlehrer? — Ach, mein Bub, mein Stolz! — Und das Margritli, mein Enkelkind, mein Liebling kommt morgen! — Gott, wie ist das Leben so schön!“

Und kindlich dankbar, das Herz voll Sonnenschein, schlief bald darauf der Alte ein. — Nebenan lauschte die Grite seinen ruhigen, leiseschnarchelnden Atemzügen. Und wieder griff sie nach den Streichhölzern und leuchtete mit dem Kerzenstumpfen nach dem Schlafenden hinüber.

„Ich muß doch sehen, ob es ihm auch nichts gemacht hat,“ sagte sie, wie sich selber entschuldigend ob einer Thorheit. Lange sah sie, selber glücklich lächelnd, in das selig lächelnde Gesicht, in dem sie jedes Fältchen kannte wie die Fächer ihres Küchenkastens. Dann zedrückte sie das Flämmchen mit den Fingern, und ihre Lippen flüsteren wie der Anslaut eines Gebetes:

„Er ist halt ein Guter. —“

Hier ist das Bild des alten Neli. Wer aber glaubt, ich habe den nächtlichen Dialog erfunden, ist im Irrtum; denn ich habe ihn Wort für Wort aus den vielen Muzelchen des guten Gesichtes herausgelesen und nichts hinzugefügt, als was darinnen stand. Vielleicht hält Frau Grite auch einmal meinem Stifte still. Und will sie's nicht leiden, so mach' ich mich an das herzige Margritli, das jetzt grad die letzten Kinderschuh austrägt und mit großen, blauen Wunderaugen in die Welt guckt, als wäre es neugierig zu wissen, ob die ersten Jungfernschühchen von Seide oder Sammet seien.

Allerseelen in Süd und Nord.

Nicht für die Lebensmüden
Ist's Allerseelentag
Im sonnig-gold'nen Süden,
Wo blüht, was blühen mag.
Ein wahrer Blumenkorso
Von „künft'gen Lezgen“ spricht,
Verkündet ist schon der Torso
Der Toten, schön im Licht.

Wie kalt und arm im Norden!
Wie dürftig Reis und Kranz
Ums Grab; — ist denn geworden
Dies fest zur Klage ganz?
. . . Mag sein. Doch tiefer, wärmer,
Ringt Sehnsucht sich empor.
Dort hilft Natur dem Schwärmer,
Hier lebt, was man verlor.

L. v. Grejery, Bern.